

Rehe schießen, Bäume retten

Trockene Jahre und hohe Wildbestände bringen Forstbesitzer und Jäger gegeneinander auf. Muss Deutschland seine Wälder mit der Waffe verteidigen? VON MARCUS ROHWETTER

Von Mathias Schwerins Forsthaus, einem roten Backsteinbau am Ortsrand von Hirschfelde, sind es nur ein paar Minuten bis in die brandenburgischen Wälder. Über enge und teils zugewucherte Forstwege lenkt er seinen Geländewagen, vorbei an Kiefern, Eschen und Buchen. Und den Sorgenbäumen. Fichten, deren graubraun verfärbte Äste schlapp herunterhängen. Eichen, die nur noch Gerippe sind oder die kaum Blätter ausgebildet haben. »Sehen Sie die lichten Kronen?«, fragt Schwerin und deutet nach oben. »Vielleicht noch zwei Jahre, dann sind die auch am Ende.« Einige der besonders alten Exemplare hat er deswegen schon jetzt fällen müssen. Ihre dicken Stämme liegen am Wegesrand. 150 Jahre haben diese Eichen überlebt. Zwei trockene Jahre haben sie dahingerafft.

Den jungen Bäumen geht es nicht unbedingt besser. Ein paar Kilometer weiter, in einem benachbarten Forst, hält Schwerin an, steigt aus und stapft in den Wald hinein. Mit Wanderschuhen, Jeans und grüner Fleecejacke wirkt er wie ein Tourist, aber er ist nicht hier, um sich zu erholen. Eher schon, um sich aufzuregen. Diesmal deutet er nach unten. Überall Gras, Moos und trockene Äste. Kaum neue Baumtriebe. Alle paar Meter wurde der Waldboden leicht aufgeschabt, auf einer kreisrunden Fläche von der Größe einer Kuchenplatte. Plätzstellen nennt man das. So markieren Rehbocke ihr Revier. »Schauen Sie sich hier um: viele alte Bäume, aber fast keine jungen. Die wurden alle weggefressen. Wie soll der Wald sich hier erneuern?«

Die alten Bäume vertrocknen, die jungen werden vom Wild verbissen. So kommen in den Wäldern rund um Hirschfelde zwei Probleme zusammen, von denen jedes für sich allein vielleicht beherrschbar wäre. Zusammen aber eröffnen sie ein Konfliktfeld. Weil auch Schwerin es nicht auf Kommando regnen lassen kann, sieht er nur eine Lösung. »Wenn der Wald eine Zukunft haben soll, müssen wir intensiver jagen«, sagt er. Die Rechnung ist hart: Rehe schießen heißt Bäume retten.

Deutschland ist ein grünes Land. Ein Drittel des Bundesgebiets ist bewaldet. Aber dem deutschen Wald geht es nicht gut. Genau genommen sei es ihm in den vergangenen 35 Jahren »noch nie so schlecht« gegangen wie heute, befand Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU) Ende März, als sie die jüngste Waldzustandserhebung der Regierung veröffentlichte. Nur jeder fünfte Baum ist demnach gesund – alle anderen hat die Trockenheit der beiden zurückliegenden Sommer unterschiedlich stark geschädigt. Weil in großen Teilen Deutschlands zudem im März und April dieses Jahres weitaus weniger Regen gefallen ist als üblich, droht sich der Zustand weiter zu verschlechtern. Dabei sind gesunde Bäume bei der Bekämpfung des Klimawandels fest eingeplant. Jedes Jahr bindet der deutsche Wald etwa 52 Millionen Tonnen CO₂.

Besser geht es hingegen einigen Tieren des Waldes. Ihre Zahl genau zu erfassen ist schwierig. Die Deutsche Wildtier Stiftung schätzt, dass hierzulande etwa 2,5 Millionen Rehe und 220.000 Rothirsche leben. Sie gelten nicht als bedroht, man sieht sie in dieser Jahreszeit reichlich. Aber auch sie müssen ihren Lebensraum teilen: die Felder mit den Bauern, die Wälder mit den Forstwirten. Und alle haben unterschiedliche Interessen.

Mathias Schwerin, eigentlich: Graf von Schwerin, stammt aus einer Familie, die immer schon mit dem Wald und in ihm arbeitete. Das erklärt wohl auch

seine Verbundenheit, wenngleich er in Hirschfelde nicht etwa einen früheren Familienwald bewirtschaftet. Er wuchs im Westen auf, studierte Betriebswirtschaftslehre und arbeitete später in München bei einer Versicherung. Kurz vor der Jahrtausendwende schlug wohl doch die familiäre Prägung durch, und so kaufte er in Brandenburg erste eigene Waldflächen. In dem kleinen Dorf nordöstlich von Berlin, von dem aus man bei klarem Wetter den Fernsehturm am Alexanderplatz sehen kann, bewirtschaftet er seitdem um die 1000 Hektar. Früher war der Wald ein Jagdrevier für Sowjets und DDR-Funktionäre.

Deswegen steht hier bis heute auch ein hübscher Mischwald: Monokulturen aus Nadelhöl-

220.000 Stück Rotwild und zehnmal so viele Rehe leben im Land – grob geschätzt

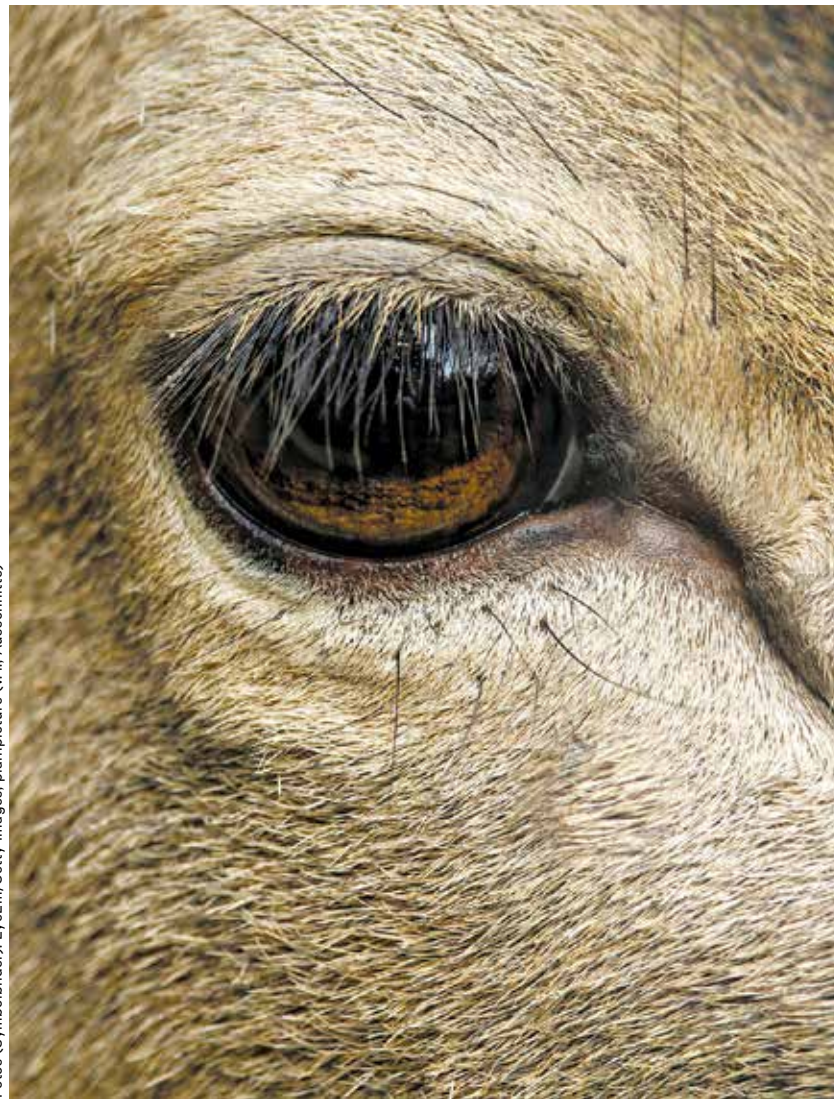


Foto: (Symbolbild) EyeEm/Getty Images; plainpicture (v. l. Ausschmitt)

zern sollen nach dem Willen der Politik ohnehin verschwinden. Sie sind viel anfälliger für Umweltgifte, Pflanzenkrankheiten und spezialisierte Schädlinge als ein Wald, der aus vielen verschiedenen Baumarten besteht. Besonders betroffen sind derzeit die vielen Fichtenwälder, die nach dem Zweiten Weltkrieg fast überall im Land angelegt wurden, weil Fichten schnell wachsen und zügig das für den Wiederaufbau dringend benötigte Bauholz liefern konnten.

Im fichtenreichen Thüringen hat der Borkenkäfer bereits ganze Landstriche entwaldet. Für das politisch »Waldumbau« genannte Großprojekt müssen frei werdende Flächen mit Laubbäumen aufgeforstet werden. Nur sind ausgerechnet die jungen, saftigen und ökologisch wertvollen Laubbäume die Leibspeise von Rehen und Hirschen. Bei der letzten großen Waldinventur der Bundesregierung 2012 kam heraus, dass das Wild an jungen Fichten eher desinteressiert vorbeizieht, aber fast die Hälfte aller kleinen Eichen zerknabbert. Und das sind nur die, deren zerrupfte Überbleibsel man zählen kann. Wie viele

Bäumchen die Tiere gleich komplett aus dem Boden reißen, taucht in keiner Statistik auf.

Was in guten Zeiten noch als unternehmerisches Privatproblem der Waldbesitzer betrachtet wurde, wirft in Zeiten des Klimawandels eine übergeordnete und unangenehme Frage auf. Wie viel Wild verträgt der Wald?

Für Mathias Schwerin ist die Antwort klar. Politisch engagiert er sich im Ökologischen Jagdverband Deutschland dafür, die Wildbestände deutlich zu reduzieren, um die Wälder für die Klimakrise zu rüsten. Sie einzuzäunen oder Tausende Jungbäume mit Plastikhüllen vor den Tieren zu schützen sei zu aufwendig, Schießen mithin die bessere Lösung. In seinem eigenen Wald tut er genau das – viel stärker als unter Jägern üblich und mit sichtbarem Erfolg: Zwischen den alten Bäumen stehen zahlreiche junge Exemplare, mal knöchelhoch, mal fünf Meter groß. Zwar leiden auch sie unter der Trockenheit. Aber immerhin gibt es sie. »Naturgemäße Waldwirtschaft« nennt Schwerin das. »Eiche, Rotbuche, Hainbuche, Ahorn, Eberesche, alles kommt von ganz allein. Nur

Es klingt erstaunlich, dass ausgerechnet die Jäger nicht schießen wollen. Jedenfalls nicht, um denen, denen der Wald wichtiger sei als das Wild, das Leben zu erleichtern. Deren Ziel, so argumentieren sie, ließe sich auch mit weniger Blutvergießen erreichen. »In jeden naturnahen Wald gehören auch Weichhölzer, und gerade an den Waldrändern oder Lichtungen müssten viel mehr Kräuter und Sträucher angelegt und gepflegt werden, um dem Wild eine alternative Nahrungsquelle zu bieten«, sagt Böhning. Nur bedeute das ebenso viel Arbeit wie die Pflege junger Bäume – die nicht erledigt werde, weil in der Forstwirtschaft über Jahre hinweg drastisch Stellen abgebaut worden seien: »Jetzt sollen die Wildtiere die Konsequenzen dieser Fehlplanung tragen.«

Das staatliche und auf Waldfragen spezialisierte Thünen-Forschungsinstitut verzeichnet seit 2000 tatsächlich einen deutlichen Rückgang der Beschäftigten in der Forstwirtschaft. Zudem hat Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern schon jetzt ein vergleichsweise liberales Jagdrecht, das die Jagd in überdurchschnittlich langen Zeiträumen gestattet. Trotzdem nimmt der Verbiss an jungen Bäumen nicht ab. In der Nähe von Aufforstungsflächen stärker zu jagen käme für Böhning daher nur infrage, wenn anderswo Ruhezeiten angelegt würden, in denen das Wild vor Jägern ebenso sicher sei wie vor Waldarbeitern, Mountainbikefahrern, Reitern und Spaziergängern mit Hunden. Flächendeckend stärker zu schießen sei kontraproduktiv, sagt er. »Wenn das Wild gar keine Ruhepausen mehr hat und ständig gehetzt wird, braucht es noch mehr Energie und frisst am Ende mehr Bäume als jetzt schon.«

Also mehr schießen? Oder doch nicht? Politisch ist die Sache gerade ziemlich heikel. Bund und Länder teilen sich die Jagdgesetzgebung, die Bundesregierung will in den nächsten Wochen einen ersten Entwurf für eine Überarbeitung vorstellen. Zwischen Jägern und Waldbesitzern scheint dabei kein Frieden möglich. Die einen verweisen auf den Tierschutz, die anderen auf die klimapolitische und ökonomische Bedeutung ihrer Bäume. Zusammengerechnet arbeiten in Forstwirtschaft und Holzverarbeitender Industrie, bei Handwerksbetrieben, Papierherstellern und anderen Unternehmen hierzulande mehr Menschen als in der Autoindustrie.

Immerhin freunden sich mittlerweile sogar große Umweltverbände mit einem stärkeren Waffengang im Wald an. Der Naturschutzbund Deutschland forderte im vergangenen Jahr ein »modernes Wildtiermanagement«. BUND-Chef Olaf Bandt mahnte kürzlich sogar einen »Paradigmenwechsel« an: »Die Jagd muss so geregelt werden, dass die jungen Laubbäume wachsen können und nicht gleich wieder von Rehen gefressen werden.«

Ob der angekündigte Gesetzesentwurf den Jägern wirklich ein paar neue Pflichten auferlegt, ist völlig offen. Denn eigentlich verpflichtet das Bundesjagdgesetz sie heute schon dazu, auch auf den Wald zu achten, damit dort Schäden durch Wildverbiss »möglichst vermieden werden«. Viel Hoffnung auf Änderung hat Mathias Schwerin daher nicht. »Viele traditionelle Jäger sind sehr in ihrem alten Denken gefangen«, sagt er. »Für die meisten ist die Jagd ein Hobby im Wald. Es wäre schön, wenn sie auch ihre Verantwortung wahrnehmen würden.«

www.zeit.de/audio



Besonders gern fressen Wildtiere Jungpflanzen und kleine Laubbäume

Nadelbäume pflanzen wir hier und da, aber ganz ohne Verbisschutz. Man muss nur verhindern, dass das Wild die jungen Bäume auffrisst.«

Die Mehrzahl der Jäger hält allerdings gar nichts davon, den deutschen Wald derart mit der Waffe zu schützen. Der angebliche Konflikt zwischen Wald und Wild sei lediglich ein Ablenkungsmanöver, wenden sie ein. »Hier geht es in erster Linie um die ökonomischen Interessen der Forstwirtschaft«, meint Volker Böhning, der Präsident des Deutschen Jagdverbands. »Tiere haben ein Recht, im Wald zu leben, zur Natur gehören sie einfach dazu. Artenvielfalt darf sich nicht nur auf ein paar wenige, wirtschaftlich interessante Baumarten beschränken.«

ANZEIGE

IMMOBILIEN

EXKLUSIVE IMMOBILIEN

EXPERTENBEITRAG

GELD UND ANLAGE

Wohngesunde Designhäuser

Nachhaltig
Effizient
Schadstoffgeprüft

www.baufritz-dz.de

BAUFRITZ
WIR BAUEN GESUNDHEIT

**Christoph Neuhaus
Dr. Alexander Ey**

Das Beste kommt zum Schluss – durch Immobilien-Teilverkauf

Mit dem Ruhestand beginnt für viele Menschen ein Lebensabschnitt, der in vollen Zügen genossen werden möchte. Endlich ist ausreichend Zeit da, um sich lang gehegte Träume wie einen eigenen Swimming-Pool im Garten oder eine Designer-Küche zu erfüllen. Der Ruhestand ist somit ein perfekter Zeitpunkt, einen Teil seines Immobilien-Vermögens in Barvermögen umzuwandeln. Das neuartige Konzept des Immobilien-Teilverkaufs der wertfaktor Immobilien GmbH macht es möglich: Man veräußert maximal bis zu 50% seiner Immobilie und bleibt dennoch Eigentümer bei alleinigem lebenslangen Nießbrauchrecht und profitiert zusätzlich weiterhin von der Wertsteigerung der eigenen vier Wände. Eigentümern sowie Erben wird ein vorrangiges Rückkaufsrecht der Anteile eingeräumt bis zur Option, die Immobilie komplett zu verkaufen. So lässt sich der Ruhestand voll auskosten.

wertfaktor Immobilien GmbH, Tel. 040 696 389 703
Mail: post@wertfaktor.de, Web: www.wertfaktor.de

Georg Huf
Geschäftsführender Gesellschafter
HUF HAUS

Trend 2020: Smart Wohnen

Smart Wohnen ist längst keine Zukunftsmusik mehr – bereits heute entscheiden sich 8 von 10 unserer Baufamilien für eine intelligente Gebäudesteuerung, die das Eigenheim auf Basis der weltweit anerkannten KNX-Technologie in ein Netzwerk miteinander kommunizierender Geräte einbettet. Auch für 2020 prognostizieren wir einen starken Zuwachs an smarter Gebäudetechnik, die sich in rasantem Tempo entwickelt und immer intelligenter wird: Das wird nicht nur durch die Nachfrage der Kunden deutlich sondern vor allem durch die Industrie, die fast täglich neue Produkte auf den Markt bringt. Als Haushalter gilt es den Überblick zu behalten und die Technik für den Kunden zu finden, die einen Mehrwert im Alltag bietet. Am besten ist es, wenn die Technik nicht wahrgenommen wird und nur dadurch auffällt, dass sie Komfort bietet.

HUF HAUS GmbH u. Co. KG
Franz-Huf-Straße
56244 Hartenfels

Kapital ab € 50.000,-
Investitions-/Mezzanine-Kapital,
stimmrechtsloses Beteiligungs-Kapital
von 50 T € – 200 Mio. €
Tel.: 0551 20549-215, Fax: -217
dr.werner@finanzierung-ohne-bank.de
www.finanzierung-ohne-bank.de

Kontakt für Anzeigenkunden

040 / 32 80 454

Beratung und Verkauf

Malte.Geers@zeit.de
040 / 3280472